

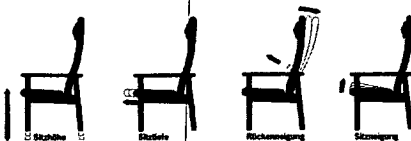


Angemessen sitzen. Wörtlich.

Medos ist ein neuartiges Sitzmöbelsystem. Seine Sessel sind individuell anmeßbar. (Bild oben: Anmessen mit dem Medomat).

Warum? Weil Sie nur dann physiologisch richtig und entspannt sitzen, wenn Sitzhöhe, Sitztiefe, Sitzwinkel und Rückenneigung Ihrem Körper „angemessen“ sind.

Medos-Sessel – in Dänemark preisgekrönt – gibt es in vielen Varianten: Fernseh-, Arbeits-, Drehsessel, Hochlehner, Liegesessel.



medos

denn richtig sitzen entspannt

Informieren Sie sich. Wir schreiben Ihnen, wo Sie Medos bekommen.
Lattoflex Karl Thomas GmbH & Co. KG,
Walkmühlenstraße 93/258,
2740 Bremervörde

REGISTER

GESTORBEN

Yilmaz Güney, 47. „Die Schrecken in türkischen Gefängnissen kann man nicht erfinden“, sagte der türkische Filmregisseur einmal. Güney hatte das nicht nötig: Insgesamt zwölf Jahre war er in seinem Heimatland als Regimegegner eingekerkert. Und doch hat diese bittere Erfahrung aus Güney keinen eindimensionalen Polit-Filmemacher werden lassen. In seinem berühmten Film „Yol“ (Der Weg), 1982 in Cannes mit der „Goldenen Palme“ ausgezeichnet, führt der Sohn eines kurdischen Landarbeiters vor, daß Gewalt in der Türkei nicht nur von oben ausgeübt wird, sondern in der



gesamten Gesellschaft zu finden ist, im Staat ebenso wie in der patriarchalischen Familie. Güney verschmolz in „Yol“ düstere Gefängnisse, auf Blutrache versessene Greise, geschundene Frauen und herbe Landschaften zu einem pathetisch-realistischen Bilderbogen türkischer Tristesse. Sein eindrucksvoller Film rückte einem großen Publikum die bedrückende Realität der Türkei deutlicher vor Augen als manche politische Berichterstattung. Der „assimilierte Kurde“ (Güney) hatte sich vom Filmvorführer zum Schnulzenstar in türkischen Billig-Produktionen hochgearbeitet. Als schnauzbärtiger Draufgänger kam Schauspieler Güney beim Publikum an. Doch der Star, der schon in jungen Jahren mit einer Kurzgeschichte politisch angeeckt war und wegen „marxistischer Propaganda“ zu eineinhalb Jahren Gefängnis verurteilt wurde, emanzipierte sich künstlerisch. Mit einer eigenen Gesellschaft drehte Güney – nun als Regisseur – von Mitte der sechziger Jahre an Filme, in denen der türkische Alltag vorkam: das Elend der Bauern und deren Abhängigkeit von Großgrundbesitzern. Das machte Güney der politischen Obrigkeit erneut verdächtig. 1974 erschien der damaligen Regierung der Zeitpunkt günstig: Güney wurde des Mordes an einem

rechtsextremen Richter angeklagt und nach einem rechtsstaatlich zweifelhaften Prozeß zu 18 Jahren Gefängnis verurteilt. Dem Häftling gelang es jedoch, aus dem Kerker heraus Filme zu produzieren, darunter „Die Herde“ und „Yol“. Güney schrieb in der Zelle Drehbücher, getreue Schauspieler und Techniker realisierten draußen seine Ideen – unter geschickter Umgehung der Zensur. 1981 konnte Güney mit seiner Familie während eines Hafturlaubs ins Ausland fliehen. Er ließ sich bei Paris nieder und drehte dort seinen letzten Film: „Die Mauer“, eine bedrückende Beschreibung des Lebens in türkischen Gefängnissen. Yilmaz Güney starb vorletzten Sonntag in Paris an Magenkrebs.

Liam O'Flaherty, 88. Einen irischen Zola nannten ihn angelsächsische Kritiker überschwänglich. In realistischer, bisweilen grobschlächtiger Sprache beschrieb der irische Romancier vornehmlich düstere Epochen auf der grünen Insel. In „Hungersnot“ etwa, erschienen 1937, geht es um millionenfaches Sterben in Irland nach den katastrophalen Mißernten in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. O'Flahertys 1926 geschriebener und dreimal verfilmter Roman „The Informer“ („Die Nacht nach dem Verrat“) schildert das Denunziantentum (O'Flaherty: „Eine irische Krankheit“) im Freiheitskampf gegen die Engländer. O'Flaherty war in den zwanziger Jahren Aktivist der irischen KP, widmete sich dann aber ausschließlich der Literatur. Sein Werk umfaßt – neben 15 Romanen – Kurzgeschichten, Tierfabeln und Reisebeschreibungen. Liam O'Flaherty starb vorletzten Wochenende in Dublin.

BERUFLICHES

Boy Gobert, 59. Noch-Intendant des Berliner Schiller-Theaters, der im nächsten Sommer seinen Stuhl räumen muß, hat einen neuen in Aussicht. Zwar nicht am Burgtheater, das er sich wohl gewünscht hätte, und nicht am Bayerischen Staatsschauspiel, das ihm angeboten wurde, doch am Wiener Theater in der Josefstadt wird Gobert im Sommer 1986 wieder Chef. So findet auf den Wiener Bühnen eine große Wachablösung statt: Mit Gobert (der seit ein paar Jahren auch österreichischer Staatsbürger ist) treten neue Direktoren an Staatsoper, Volksoper und Burgtheater ihr Amt an. Gobert hält sich zur Zeit noch mit allzu tiefeschürfender Gedankenarbeit über seinen neuen Intendanten-Job zurück. Auf einer Pressekonferenz in Wien verkündete er jetzt als Devise, er wolle in der Josefstadt „gute Stücke von interessanten Besetzungen gut gespielt“ herausbringen.